



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2016

---

## **Partizipative Altersforschung als Mittel zur Förderung des Implementierungserfolgs**

Eicher, Stefanie ; Moor, Caroline ; Riese, Florian ; Martin, Mike

Abstract: - Einführung - Gründe für die Anwendung partizipativer Forschungsmethoden - Diskussion -  
Fazit und Ausblick - Literatur

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-125843>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Eicher, Stefanie; Moor, Caroline; Riese, Florian; Martin, Mike (2016). Partizipative Altersforschung als Mittel zur Förderung des Implementierungserfolgs. In: Hoben, Matthias. Implementierungswissenschaft für Pflege und Gerontologie : Grundlagen, Forschung und Anwendung - ein Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer, 265-271.

## 13 Partizipative Altersforschung als Mittel zur Förderung des Implementierungserfolgs

Stefanie Eicher, Caroline Moor, Florian Riese und Mike Martin

### Einführung

Die Förderung von Gesundheit und die Erhöhung der Zahl und Qualität gesunder Lebensjahre sind explizites Ziel der Gesundheitspolitik. Dies spiegelt sich in den strategischen Schwerpunkten der Forschungsförderung der Europäischen Union wider, die sowohl eine *European Research Area in Ageing* (ERA-AGE: <http://era-age.group.shef.ac.uk/>) definiert als auch dem Thema *Gesundheit und demografischer Wandel* in ihrem Forschungsrahmenprogramm eine herausgehobene Stellung einräumt. Damit ist die Erforschung von Gesundheit und Lebensqualität im Alter ein zentrales gesellschaftliches Anliegen. Ebenso ist es ein wichtiges Anliegen der Politik in Europa, die Partizipation Älterer in gesellschaftlich zentralen Bereichen zu fördern (s. Programm der Europäischen Kommission *Europa für Bürgerinnen und Bürger*, 2007–2013). Dies gilt auch für die gerontologische Forschung, deren zentrale Themen die Faktoren und Prozesse des Erhalts von Lebensqualität und Gesundheit bis ins hohe Alter sind. Beide politischen Ziele zusammen unterstreichen die Wichtigkeit partizipativer Forschungsmethoden in der Altersforschung.

Der Begriff »partizipative Forschung« steht für eine Reihe von Forschungsansätzen, denen die Grundhaltung gemeinsam ist, von der Forschung »betroffene« Personen nicht primär als Gegenstand der Forschung, sondern als aktive Partner zu begreifen, die auf den gesamten Forschungsprozess Einfluss nehmen und diesen mitgestalten. Ziel ist ein

Dialog, bei dem das Wissen von Forschenden mit dem Wissen von »Betroffenen« kombiniert wird. Partizipative Forschung kann deswegen als Demokratisierung jener Prozesse verstanden werden, mit denen neues Wissen generiert wird. Da die von der Forschung betroffenen Personen traditionellerweise als »Untersuchungsobjekte« keinen Einfluss auf das Forschungsgeschehen nehmen, stellt der Partizipationsansatz einen grundlegenden Paradigmenwechsel des gängigen Forschungsbegriffs dar, der großes Potenzial hat, die gesellschaftliche Relevanz von Forschung zu erhöhen.

Das Ausmaß der Partizipation älterer Menschen in Forschungsprojekten kann variieren. Diese Varianz wird oft als ein Kontinuum dargestellt (Walker, 2007), das ältere Menschen auf der einen Seite als reine Informanten, die nur beratend miteinbezogen werden, etwa in Form von Fokusgruppen (Endpunkt *consumerism* mit geringem Partizipationsgrad) und auf der anderen Seite als »Bemächtigte« beschreibt, die sich in allen Phasen des Forschungsprojekts wesentlich beteiligen (Endpunkt *empowerment* mit hohem Partizipationsgrad). Werden ältere Menschen ausschließlich im Sinne von Ratgebern in den Forschungsprozess einbezogen, dient dies unter Umständen vor allem der Erhöhung des »Verkaufswerts« des Projekts (*tokenistic approach*; Dewar, 2005). Erst wenn ältere Menschen als »Bemächtigte« in den Forschungsprozess integriert werden, werden sie als gleichwertige Partner verstanden, die



(Ko-)Leitungsfunktionen übernehmen und auf Planungs- und Umsetzungsentscheide einwirken. Im Idealfall führt ein solcher, gleichberechtigter Dialog zu einer inspirierenden Kombination des auf beiden Seiten vorhandenen Wissens und Könnens. Weltweit sind jedoch nur wenige Beispiele partizipativer Altersforschung bekannt, bei denen ältere Personen ausdrücklich als gleichberechtigte, aktive Partner (*owner*) eines Forschungsvorhabens begriffen werden und als solche über die (Mit-)Definitionsmacht verfügen, welche Fragestellungen beforscht und welche Forschung gefördert werden sollten.

Der Einbezug älterer Menschen in Forschungsprojekte ist grundsätzlich in jeder Projektphase möglich und sinnvoll (Israel et al., 1998; Minkler & Wallerstein, 2003; Fudge et al., 2007; Blair & Minkler, 2009). Vor dem Projektstart ist Partizipation insbesondere bei der Antragsentwicklung sinnvoll, wenn es darum geht, den Forschungsgegenstand zu definieren und das Studiendesign zu entwerfen. Auch auf politischer Ebene, z. B. bei der Aushandlung von For-

schungsprioritäten und der Zuweisung von Forschungsgeldern, kann die Partizipation älterer Menschen wichtige Impulse setzen. Während der Projektdurchführung sind partizipative Forschungsansätze vor allem im Bereich der Methodik (z. B. Instrumentenauswahl, und -entwicklung), Datensammlung (Rekrutierung, Datenerhebung), Datenanalyse und Dateninterpretation fruchtbar. Nach Abschluss des Forschungsprojekts hilft ein partizipativer Ansatz, wenn es um die Bekanntmachung der Resultate bei den »Endnutzern« geht. Hier verfügen partizipierende ältere Menschen im Idealfall bereits über Kontakte zur entsprechenden Zielgruppe oder neue Informationskanäle können leichter eröffnet werden. Aber auch andere Funktionen in der Öffentlichkeitsarbeit, wie eine Ko-Autorenschaft beim Publizieren der Forschungsergebnisse, sind denkbar. Um die entsprechenden Kompetenzen zu fördern, wurde eine Vorbereitung und Schulung der Teilnehmenden von akademischer Seite immer wieder gefordert und auch erfolgreich umgesetzt (z. B. Leamy & Clough, 2006).

### 13.1 Gründe für die Anwendung partizipativer Forschungsmethoden

Da die von der Forschung betroffenen Personen traditionellerweise als »Untersuchungsobjekte« keinen Einfluss auf das Forschungsgeschehen nehmen, stellt der Partizipationsansatz einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der empirischen Humanforschung dar. Für eine vermehrte Anwendung partizipativer Forschungsmethoden im Bereich der Altersforschung sprechen fünf Hauptgründe:

1. *Das Recht der von Forschung Betroffenen auf Beteiligung:* Die praktische Be-

deutung der Beteiligung älterer Personen wird auch im Kontext der Wissenschaft zunehmend diskutiert und erprobt (Fudge et al., 2007; Walker, 2007). Die European Research Area in Ageing (ERA-AGE) hat zur Forschungspartizipation 2009 einen *Good Practice Guide* publiziert (Barnes & Taylor, 2009). Damit wird von wissenschaftlicher Seite grundsätzlich anerkannt, dass ältere Menschen als »Endnutzer« gerontologischer Erkenntnisse bzw. als von gerontologischer Forschung Betroffene auch

grundsätzlich ein Recht darauf haben, diese mitzugestalten.

2. *Die Relevanz von Forschungsfragen sicherstellen:* Ein Kriterium guter Forschung kann darin gesehen werden, real existierende Problemstellungen und empirische Forschungsfragen in ein möglichst enges Verhältnis zu bringen. Im besten Fall führt die Beteiligung älterer Menschen an Forschungsprojekten dazu, dass gerontologische Forschung von der älteren Bevölkerung als relevant betrachtet wird. Und dies kann die Bereitschaft zur Teilnahme an (partizipativen) Forschungsprojekten steigern.
3. *Innovation:* Partizipative Forschung geht dann mit Innovation einher, wenn es gelingt, das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Perspektiven fruchtbar zu nutzen. Die Wissenschaft profitiert von der Zusammenarbeit mit der Zielgruppe, weil sie mit ihrer Hilfe die Lebenswelten und Probleme besser verstehen und in ihrer Komplexität erfassen kann. Durch die Berücksichtigung unterschiedlicher Blickwinkel wird es auch möglich, einen Sachverhalt systemisch zu erklären, was wiederum die Formulierung neuer Hypothesen stimuliert. Dabei können aber insbesondere Diskussionen über wissenschaftliche Kriterien und Konzepte sowie Debatten zum Spannungsfeld Wissenschaft versus Praxis beide Parteien herausfordern.
4. *Interventionen maßschneidern:* Gerade in der Altersforschung, wo Gesundheit und Lebensqualität als Outcome-Größen eine zentrale Rolle spielen, ist der Einbezug der Zielgruppe entscheidend, weil nur die Personen selbst darüber Auskunft geben können, was gute Gesundheit und hohe Lebensqualität für sie persönlich bedeuten. Der systematische Einbezug der Zielgruppe hat darum nicht nur zur Folge, dass Fragestellungen aus der Lebenswelt der betroffenen Gruppe erforscht werden, sondern auch, dass aufgrund der Ergeb-

nisse Interventionen besser auf die Zielgruppe zugeschnitten werden können. Die so gesteigerte Wirksamkeit von praktischen Interventionen führt im besten Fall zu Kosteneinsparungen im Gesundheitswesen.

5. *Gesteigerter Wirkungsradius:* Partizipative Forschung kann helfen, den Wirkungsradius von Altersforschung zu erweitern, indem die Ergebnisse in der Praxis auf größere und breitere Akzeptanz stoßen und in der Folge besser implementiert werden können. Wenn unterschiedliche Sichtweisen verstanden, akzeptiert und in einen gemeinsamen Konsens integriert werden können, so führen partizipative Verfahren schließlich zu höherer Glaubwürdigkeit von Forschungsergebnissen und zu einer nachhaltigeren Verankerung derselben in der Praxis. Gelungene partizipative Projekte werden denn auch von Forschenden und älteren Menschen gleichermaßen als inspirierende und lohnende Erfahrung bewertet (z. B. Martin & Kliegel, 2014; Moor et al., 2010).

Potenziellen Vorteilen des Ansatzes wie etwa der Nutzung des Wissenspotenzials und das Engagement bei der Umsetzung von Ergebnissen von Betroffenen stehen jedoch auch Herausforderungen gegenüber. So sind beispielsweise Unterschiede in den Rollen und den Kompetenzen von freiwillig engagierten Laien und professionell Forschenden (z. B. bezüglich wissenschaftlich-methodischer Kompetenzen) oft nicht in kurzer Zeit überbrückbar. Ebenso können die unterschiedlichen Interessen der am Forschungsprozess Beteiligten für Forschende einen zusätzlichen Aufwand bedeuten. Wo für Forschende eine standardisierte und ressourcenschonende Datenerhebung im Vordergrund steht, auf deren Basis hochrangige Publikationen in disziplinären Fachzeitschriften veröffentlicht werden können, stehen für Nicht-Forschende praktisch nützliche und nachhaltige Erkennt-



nisse, die gegebenenfalls mit neu zu entwickelnden Methoden gewonnen werden, im Zentrum des Interesses.

Die Autoren haben deshalb bei zwei Forschungsprojekten mit unterschiedlichem Partizipationsgrad Aufwand und Ertrag miteinander verglichen (► Tab. 13.1). Dabei gehen die Autoren davon aus, dass bei insgesamt gleichem Aufwand und Ertrag der partizipativen Vorgehensweise Vorrang eingeräumt werden sollte. Der Vergleich bietet sich hier

an, weil in den Studien in der gleichen Region zu vergleichbaren Zeiten mit gleichem Studienziel gearbeitet wurde. Die Arbeit von Braun et al. (2010) mit geringem Partizipationsgrad (Studie 1) wie auch die Arbeit von Moor et al. (2010) mit hohem Partizipationsgrad (Studie 2) hatten zum Ziel, mögliche Faktoren zu untersuchen, die sich auf die Lebensqualität von Ehepaaren auswirken, bei denen jeweils ein Partner von einer Demenzerkrankung betroffen war.

Tab. 13.1: Vergleich von zwei Studien mit unterschiedlichem Partizipationsgrad zum Thema Lebensqualität bei von Demenz betroffenen Ehepaaren

	Studie 1	Studie 2
Partizipation	Geringer Partizipationsgrad Studienteilnahme, Information über Ergebnisse	Hoher Partizipationsgrad Konzeption, Instrumentenauswahl, Projektplanung, Rekrutierung, Datensammlung, -erhebung, -analyse, -interpretation, Ergebnisdissemination (für eine detaillierte Projektbeschreibung siehe Martin & Kliegel, 2014)
Aufwand		
Dauer Konzeptionsphase	3 Monate	12 Monate, zusätzlicher Moderationsaufwand
Dauer Rekrutierung von Probanden	24 Monate	6 Monate
Dauer Datenerhebung	24 Monate	12 Monate
Dauer Auswertung	3 Monate	9 Monate
Ertrag		
Ursprünglich nicht vorgesehene Messinstrumente	0	2
Rekrutierte Paare	28 Paare	89 Paare
Fachpublikationen bis einschließlich 2013	3	5
Weitere Publikationen	0	2
Drittmittelgeförderte Folgeprojekte	1	3
(inkl. Beantragte)	1	6

Der Vergleich zeigt, dass der Aufwand bei partizipativen Projekten insbesondere zu Beginn sehr hoch ist und zusätzliche Moderation erfordert. Zwar ist eine Reduzierung des Aufwands möglich, wenn man auf Forschende und Betroffene mit Vorerfahrung in der partizipativen Forschung zurückgreifen kann, dies war in der Studie 2 jedoch nicht der Fall. Die Gesamtdauer der Studie 2 war im Vergleich zur Studie 1 nicht länger und der Rekrutierungserfolg und die Zahl der aus dem Projekt entstandenen Fachpublikationen höher. Die Zahl der von den beteiligten Wissenschaftlern konzipierten Folgeprojekte deutet auf die Innovationskraft des Projekts

hin, die sich unter anderem auch durch den Perspektivenwechsel und die damit verbundenen Einsichten erklären lässt, den die Forschenden durch den Austausch mit Betroffenen erlangen konnten. Der Vergleich bietet also keinen Anhalt für Nachteile partizipativer Altersforschung im Hinblick auf den wissenschaftlichen Ertrag solcher Vorhaben. Aufbauend auf dieser positiven Erfahrung wird am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich aktuell die prospektive Längsschnittstudie ZULIDAD (Züricher Verlaufsstudie zu Leben und Sterben mit fortgeschrittener Demenz) von partizipativen Forschungsmethoden begleitet.

13.2 Diskussion

Der Einsatz partizipativer Forschungsmethoden leistet einen wesentlichen Beitrag zu mehr Praxisrelevanz von Forschungsprojekten. Der Vergleich von zwei Forschungsprojekten mit unterschiedlichem Grad an Partizipation im Kapitel 13.1 zeigt, dass sich der Aufwand, der mit partizipativer Forschung einhergeht, auch im Hinblick auf den wissenschaftlichen Output lohnen kann. Die Wirksamkeit von partizipativen Forschungsmethoden ist aber grundsätzlich schwierig zu messen und erfordert in erster Linie eine lückenlose und konsequente Dokumentation. Fragebogen, die während der Studiendauer regelmäßig eingesetzt werden, können bestimmte Prozesse im Verlauf dokumentieren und Aufschluss darüber geben, welche Effekte partizipative Forschungsmethoden haben. Bis heute existieren im deutschsprachigen Raum aber nur sehr wenige empirische Belege zur Wirksamkeit partizipativer Forschungsmethoden im gerontologischen Bereich, etwa hinsichtlich der Datenqualität, der effizienten und effektiven Dissemination und Implementierung der Studienergebnisse

sen oder in Bezug auf die subjektive Lebensbewertung teilnehmender Personen (z. B. Dewar, 2005). Argumente zur Wirksamkeit berufen sich darum bisher fast ausschließlich auf anekdotische Berichte. Diese beinhalten Erfahrungswerte, die für das Gelingen partizipativer Forschungsprojekte entscheidend sind, beispielsweise eine sorgfältige Abklärung von Erwartungen und Fähigkeiten auf Seiten der Partizipierenden wie auch auf Seiten der Forschenden. Bisherige Erfahrungen haben hierzu gezeigt, dass die Berücksichtigung von Prinzipien wie Fairness, Gleichheit, Reziprozität, Zielbezug oder die beidseitige Bereitschaft zu lernen, wichtiger sind als eine völlig gleichmäßige Verteilung der Rollen in der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und älteren Menschen (z. B. Dewar, 2005; Fudge et al., 2007; Martin & Kliegel, 2014). Ältere Menschen können so als gleichwertige Partner angesehen werden, unabhängig davon, welche Rolle sie zu welchem Zeitpunkt im Rahmen eines Forschungsprojekts einnehmen.



### 13.3 Fazit und Ausblick

Trotz der zahlreichen Vorteile partizipativer Altersforschung ist im deutschsprachigen Raum bisher kaum Literatur verfügbar, die interessierte Forschende motiviert, das Potenzial partizipativer Methoden zu nutzen und die auf der Basis vorhandener Erfahrungen konkrete Anleitungen zur Konzipierung und Durchführung partizipativer Forschungsprojekte bietet. Ebenso existieren, zumindest in der Schweiz, keine Informationsmöglichkeiten für die ältere Bevölkerung hinsichtlich einer Mitwirkung an partizipativer gerontologischer Forschung.

Um den Einbezug partizipativer Forschungsmethoden vom Sonderfall zum Regelfall zu machen, braucht es in erster Linie systematische Wirksamkeitsprüfungen, die Forschende motivieren und gewissermaßen auch verpflichten, die erforschte Zielgruppe in den Forschungsprozess miteinzubeziehen. Forschende müssen ein Eigeninteresse an partizipativen Forschungsmethoden entwickeln, weil sie die Qualität ihrer Forschung erhöhen. Gleichzeitig ist aber auch eine Ausweitung des Repertoires an partizipativer Forschungsmethoden um innovative Methoden wünschenswert, wie auch deren syste-

matische Dokumentation und Evaluation. Ziel ist, Forschenden einen Werkzeugkasten zur Verfügung zu stellen, der es ihnen ermöglicht, entsprechend ihres Forschungsvorhabens die geeignetste Methode partizipativer Forschung auszuwählen. Dazu braucht es wiederum geeignete Strukturen, die bestehendes Wissen bündeln, neues Wissen und neue Kompetenzen generieren und als Anlaufstelle für alle interessierten Parteien dienen. Eine langfristig angelegte Plattform also, die Grundlagen für zukünftige partizipative Projekte bietet, die durch Öffentlichkeitsarbeit ein breites Publikum erreicht und inspiriert, die durch ihr Netzwerk vermittelnd tätig ist und die aufgrund ihrer Kompetenzen Projekte begleiten und evaluieren kann. Eine solche Plattform würde interessierten älteren Menschen sowie weiteren Akteuren im Bereich der Altersarbeit eine nachhaltige Mitarbeit in laufenden Projekten ermöglichen. Interessierten Forschenden würde sie einerseits die Durchführung partizipativer Forschungsprojekte erleichtern und andererseits aussagekräftigere und breiter abgestützte Forschungsergebnisse garantieren.

### Literatur

- Barnes, M. & Taylor, S. L. (2009). *Good practice guide: involving older people in research: examples, purposes and good practice*. ERA-AGE – European Research Area in Ageing Research. <http://envejecimiento.csic.es/documentos/documentos/eraage-guide-01.pdf> [letzter Zugriff: 29.04.2014].
- Blair, T. & Minkler, M. (2009). Participatory action research with older adults: key principles in practice. *Gerontologist*, 49(5), 651–662.
- Braun, M., Scholz, U., Hornung, R. & Martin, M. (2010). The burden of spousal caregiving: a preliminary psychometric evaluation of the German version of the Zarit burden interview. *Aging Ment Health*, 14(2), 159–167.
- Dewar, B. J. (2005). Beyond tokenistic involvement of older people in research: a framework for future development and understanding. *J Clin Nurs*, 14 (Suppl. 1), 48–53.
- Fudge, N., Wolfe, C. D. & McKeivitt, C. (2007). Involving older people in health research. *Age Ageing*, 36(5), 492–500.
- Israel, B. A., Schulz, A. J., Parker, E. A. & Becker, A. B. (1998). Review of community-based

- research: assessing partnership approaches to improve public health. *Annu Rev Public Health*, 19, 173–202.
- Leamy, M. & Clough, R. (2006). *How older people become researchers: training, guidance and practical action*. York: Joseph Rowntree Foundation.
- Martin, M. & Kliegel, M. (2014). *Psychologische Grundlagen der Gerontologie*. 4. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Minkler, M. & Wallerstein, N. (2003). *Community-based participatory research for health*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Moor, C., Waldner, R. & Schelling, H. R. (2010). Partizipative Erforschung der Lebensqualität

- bei Demenz: Der Runde Tisch Science et Cité zum Thema Demenz. In: Christen, M., Osman, C. & Baumann-Hölzle, R. (Hrsg.), *Herausforderung Demenz* (S. 163–177). Bern: Lang.
- Sabir, M., Breckman, R., Meador, R., Wethington, E., Reid, M. C. & Pillemer, K. (2006). The CITRA research-practice consensus-workshop model: exploring a new method of research translation in aging. *Gerontologist*, 46(6), 833–839.
- Walker, A. (2007). Why involve older people in research? *Age Ageing*, 36(5), 481–483.

Matthias Hoben  
Marion Bär  
Hans-Werner Wahl (Hrsg.)

# **Implementierungswissenschaft für Pflege und Gerontologie**

Grundlagen, Forschung und Anwendung –  
Ein Handbuch

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten  
© W. Kohlhammer GmbH Stuttgart  
Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:  
ISBN 978-3-17-022612-8

E-Book-Formate:  
pdf: ISBN 978-3-17-028469-2  
epub: ISBN 978-3-17-028470-8  
mobi: ISBN 978-3-17-028471-5

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

# Inhalt

<b>Einführung .....</b>	<b>13</b>
<i>Matthias Hoben, Marion Bär und Hans-Werner Wahl</i>	
Literatur .....	19
 <b>I Grundlagen der Implementierungswissenschaft im Kontext der Pflege und Gerontologie .....</b>	 <b>23</b>
 <b>1 Begriffe, Gegenstandsbereich, Akteure und Zielgruppen der Implementierungswissenschaft in Pflege und Gerontologie .....</b>	 <b>25</b>
<i>Matthias Hoben, Marion Bär und Hans-Werner Wahl</i>	
Einführung .....	25
1.1 Definition wichtiger Begriffe und Zusammenhänge .....	30
1.2 Themenbereiche .....	36
1.3 Akteure und Zielgruppen .....	40
1.4 Fazit und Ausblick .....	43
Literatur .....	43
 <b>2 Das Verhältnis von Theorie und Praxis in Pflege und Gerontologie .....</b>	 <b>48</b>
<i>Hermann Brandenburg</i>	
Einführung .....	48
2.1 Theorie und Praxis .....	49
2.2 Ein Modell zur Umsetzung von forschungsbasiertem Wissen in der Pflege .....	53
2.3 Einige Anforderungen an die Implementierungswissenschaft – das Beispiel der Pflegeheime .....	56
2.4 Fazit und Ausblick .....	58
Literatur .....	58